

BROWN/DONFRIED/FITZMYER/REUMANN (Hg.), *Maria im Neuen Testament. Eine ökumenische Untersuchung.* (304.) KBW Stuttgart 1981. Ppb., DM 32.-.

Maria ist und bleibt ein ökumenisches Thema ersten Ranges, obgleich sich in den letzten Jahren andere Themen in den Vordergrund geschoben haben. 1973 war eine Gruppe kath. und prot. USA-Exegeten mit einer Gemeinschaftsstudie über den „Petrus der Bibel“ hervorgetreten. Nun legt die gleiche Gruppe ein Werk vor (1978 in den USA erschienen), das in vorzüglicher Weise über die Marienfrage im NT orientiert. Die Autoren setzen die historisch-kritische Arbeitsweise mit ihren gängigen Methoden voraus. Im Blick steht vornehmlich das theologische Interesse der ntl. Schriftsteller, deren Schriften nicht vorschnell in Harmonie gebracht werden dürfen.

Die Vf. befragten die ntl. Zeugnisse in ihrer vermutlichen historischen Abfolge. Über das NT hinaus wird das Marienthema auch in der Literatur des 2. Jh. verfolgt. Nach dem Urteil der Autoren ist weder bei Paulus noch auch bei Markus ein mariologisches Interesse bemerkbar. Matthäus ist bestrebt, die dürftigen Angaben des Markus zu füllen, Lukas dagegen zeichnet sehr deutlich Maria als Jüngerin. Die math. und luk. Kindheitsgeschichten werden eingehend befragt und als Zeugnisse der jungfräulichen Geburt Jesu aus Maria gewürdigt. Die Vf. rechnen mit einer vorevangelischen Tradition von der Jungfrauengeburt, lehnen jedoch die Herleitung aus Jes 7,14 LXX ab. Die Erzählung von der vaterlosen Lebensentstehung Jesu sei eine bis zum Lebensanfang Jesu fortgeschriebene Reflexion der hinter Röm 1,3f greifbaren Christologie. In der Brüder-Jesu-Frage ist nach Meinung der Vf. kein eindeutiges Urteil möglich, doch scheint erst das spätere Interesse an der fortdauernden Jungfräulichkeit Mariens die weitere Interpretation von ἀδελφός hervorzurufen. Die joh. Kreuzszene wird als Hinweise des Evangelisten auf die eschatologische Jüngerfamilie gesehen, was wohl zu sehr das luk. Erzählerinteresse in das 4. Ev. einträgt. Die Untersuchung von Offb 12 bleibt für das Marienthema unergiebig. Die interessante Untersuchung der christlichen Aussagen über Maria im 2. Jh. zeigt die schnelle Ausweitung der mariologischen Themen, doch sind nach Auskunft der Autoren keine vom NT unabhängigen Traditionen über Maria greifbar.

Das Gemeinschaftswerk der 12 Autoren verdient hohe Anerkennung, nicht nur hinsichtlich der wissenschaftlichen Gediegenheit der einzelnen Kapitel, sondern auch wegen des irenischen, auf Konsens bedachten Geistes in allen Ausführungen. Die jeweilige Diskussion wird korrekt referiert, notfalls bleiben auch Einzelansichten als Minderheitsvotum stehen. Daß es Fragen gibt, ist selbstverständlich. Um ein Thema herauszugreifen: Fraglich scheint mir die Deutung der Jungfrauengeburt aus einer Christologie gemäß Röm 1,3f. Die luk. Erzählung lebt davon, die Geburt des Täufers durch die Geburt Jesu in den Schatten stellen zu lassen. Was hier (schon wun-

derbar) κατὰ σάρκα geschah, geschah bei Jesus κατὰ πνεῦμα. Die messianische Sohnschaft Jesu (so vielleicht die frühe Erzählung) erhält durch Lukas eine Tiefendimension, die die vaterlose Lebensentstehung Jesu als Tat des neuschaffenden Gottes, also als eschatologische Neuschöpfung versteht. Lukas könnte sich in der alten Christologie von Röm 1,3f erst nachträglich stilistische Anleihen geholt haben. Für eine Hermeneutik der luk. Aussagen sollte auch bedacht werden, daß Lukas die Jungfrauengeburt in seinem ganzen Werk an keiner Stelle mehr literarisch auswertet. Gibt uns der „Historiker“ Lukas hier auf seine Art einen Hinweis, wie wir seine Schilderung der Geburt Jesu zu verstehen haben? Die vorliegende Studie ist allen zu empfehlen, die sich um die immer tiefere Erfassung des ntl. Marienzeugnisses mühen.

Joachim Wanke

WALLNER LEO/KARNER PETER, *Ökumene zum Weitergeben. Ökumenische Morgenfeier im ORF.* (160.) Tyrolia, Innsbruck 1980. Ppb.

Seit dem Jahr 1968 gibt es im ORF die beliebte Ökumenische Morgenfeier. Den Initianten und Gestaltern gilt für diese ökumenische Tat die besondere Anerkennung. Das vorliegende Büchlein bringt aus der Sendereihe eine Auswahl mit Themen von vorwiegend ökumenischem Interesse, z. B. Sendungen an Marienfeiertagen. Die Ausführungen sind theologisch sauber erarbeitet. Sie lesen sich leicht und anregend, da sie ja als gesprochenes Wort verfaßt sind. Sie können natürlich nicht den besonderen Eindruck einer Hörsendung vermitteln, in der die verschiedenen Beiträge von verschiedenen Stimmen gelesen werden und von Musik umrahmt sind.

Eduard Röthlin

LENGSFELD PETER/STOBBE HEINZ-GÜNTHER (Hg.), *Theologischer Konsens und Kirchenspalzung.* (174.) Kohlhammer, Stuttgart 1981. Ppb. DM 28.-.

Von maßgebenden Theologen wird heute ein vielfacher und weitgehender Konsens in den ehemals wichtigsten konfessionellen Streitpunkten festgestellt, als einzigen und letzten noch dringenden nennt K. Rahner das Primatsproblem. Trotzdem ist noch kein Ende der Kirchenspalzungen abzusehen. Die den großen Konfessionen angehörenden 10 Theologen, deren Beiträge in diesem Bd. vereinigt sind, beleuchten die ärgerniserregende Tatsache, daß es zwar nicht wenige Konsenstexte bereits gibt (H. Meyer liefert 15–30 eine gute Bestandsaufnahme), diese aber nicht wirklich rezipiert werden. H.-G. Stobbe steckt jenes „hermeneutische Problemfeld ab, das heute von einer Reihe von Wissenschaften bearbeitet wird: Psychologie, Soziopsychologie, Psychotherapie, Interaktions- und Kommunikationsforschung, usw. Es besteht kein Grund, diese Entwicklung für einen Irrweg zu halten, schon gar nicht für Theologen, und noch weniger für solche, die sich der Ökumene verschrieben haben. Ihnen vor allem sollte es

vielmehr zu denken geben, daß die Wissenschaft offenbar im Begriffe steht, auf die ihr eigene Erkenntnisweise Einsichten wiederzugewinnen, die zum festen Bestand spiritueller Überlieferung gehören" (51).

Der bekannte Bonner Systematiker G. Sauter wendet sich in gewohnt scharfsinniger Weise dem Phänomen „Konsens“ überhaupt zu, findet es bedenklich, „daß Dokumentationen faktischer Übereinstimmung es offenbar verhindern, den Schritt zur verbindlichen Lehre zu gehen. Der Weg zum Lehrkonsens wird durch das Reden von „doctrinal elements“ oder durch die Gleichstellung von „Lehre“ und „Zeugnis“ versperrt“ (62). Konsens darf „weder eine Universalkirche als Beweis für die Glaubenseinheit anstreben noch die Einheit des Glaubens mit einem religiösen Pluralismus verwechseln, der aus den verschiedenen Überlieferungen des Christentums gespeist wird“ (63). J. Brosseder setzt sich mit dem luth.-kath. Konsenstext „das Herrenmahl“ auseinander. Mit dem „Zeugnis“ als ökumenische Aufgabe beschäftigen sich M. Spindler und E. Lessing. M. Garijo untersuchte unter Verwertung reicher Bibliographie (doch erg. A. Grillmeier, Konzil und Rezeption, in: Theologie und Philosophie 45 1970, 321–352; J. B. Bauer, *The Reception of the Councils*, in: Wort und Wahrheit, Suppl. 2 1974, 94–106) den Begriff der Rezeption und sieht katholischerseits die Schwierigkeit, daß in unserem Verständnis von Lehramt eine aktive Rolle der hörenden Kirche im Rahmen eben der Annahme oder Nichtannahme von Glaubensdingen nicht vorgesehen ist.

Der evang. Referent über Rezeption (M. Seils) erklärt, daß man „beim Dringen auf Rezeption ökumenischer Konsensdokumente an die Grenzen der kirchlichen Entscheidungsmöglichkeiten geraten“ ist (114). An praktischen Problemen nennt er schon einmal den „Zeitfaktor“: Konsensdokumente werden in jahrelanger Arbeit sorgfältig und umständlich ausformuliert und sollen dann von Leitungsgremien in einer verhältnismäßig kurzen Sitzung beschlossen werden, wozu diese sich dann schwer entschließen können und den „Verständnisfaktor“ (evang. Kirchenleitungen bestehen zur Hälfte aus Nichttheologen, denen die Bedeutung solcher Dokumente erst erklärt werden muß, um sie entscheidungswillig zu machen). Wichtig auch schließlich der Bericht über das „Studienprojekt „Ökumene am Ort“ des Instituts für ökumenische Forschung in Strasbourg“ von André Birmelé, Strasbourg (115f), der Hinweis auf „Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption“ von Lengsfeld (126ff) und H.-G. Stobbe's „Abschlußbericht der Ersten wissenschaftlichen Konsultation der Societas Oecumenica, Theologischer Konsens und kirchliche Rezeption“ (135ff).

Graz

Johannes B. Bauer

Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccum-Richtlinien. (103.) Hg. von den

Verlagen: Deutsche Bibelgesellschaft und Katholische Bibelanstalt Stuttgart, 2. Aufl. 1981. Dünndruck, Balacron DM 8.-.

Die 2. Aufl. dieses Verzeichnisses stellt eine ökumenisch überaus bedeutsame Frucht der Arbeit an der Endgestalt der Einheitsübersetzung dar – auch die revidierte Lutherübersetzung verwendet die ökumenischen Namensformen nach den Loccum-Richtlinien. Geringfügige Änderungen gegenüber 1971 betreffen u. a. die Rückkehr zur traditionellen Schreibweise von Matthäus, Matthias, Thomas, Kephas . . . Das Büchlein enthält die Loccum-Richtlinien zur einheitlichen Schreibung biblischer Eigennamen sowie die alphabetische Übersichtstabelle mit über 3000 bibl. Namen (mit Notierung abweichender Schreibungen von Hebr., Septuaginta, Vulgata und Lutherbibel). Bibelleser, Studierende der Theologie, Seelsorger, Religionslehrer, Bearbeiter von bibl. und liturgischen Texten können darin rasch die ökumenisch verbindliche Schreibweise eines bibl. Namens finden. Besonders dankbar sei vermerkt, daß für Lektoren auch die Betonung angemerkt ist. Das preiswerte, sorgfältig gestaltete Taschenbuch verdient als Nachschlagwerk weiteste Verbreitung.

Graz Johannes Marböck

BARENZ REINHOLD, *Das Gewissen. Sozialpsychologische Aspekte zu einem moraltheologischen Problem* (Schriften zur Religionspädagogik und Kerygmatik, Bd. 12). (256.) Echter, Würzburg 1978. (2. Aufl. o. J.) Ppb.

Wenn sich die Zukunft des Menschen am Menschen der Zukunft entscheidet, wenn mehr und mehr das Schicksal der einen vom Verhalten der anderen abhängt und wenn deshalb das rechte Verhalten der vielen zur (Über-)Lebensbedingung geworden ist, dann verdient die Frage, wie es (zunächst beim jungen Menschen, dann aber auch beim Erwachsenen) zu verantwortlichem, gewissenhaftem Entscheiden und Handeln kommt, höchste Interesse. Sie ruft nicht nur den Ethiker und Theologen auf den Plan, der die innere Verpflichtung des Menschen gegenüber seinesgleichen bzw. seine Verantwortung vor Gott aufzuweisen hat und dennoch weder argumentativ noch appellativ die defiziente und deviante Verhaltenswirklichkeit einzuholen vermag. Hier bedarf die Theologie ohne Zweifel der Kooperation der Humanwissenschaften, gerade auch um die sozialpsychologischen Daten der Gewissensformung zu rezipieren. Mit dieser Themenstellung unternimmt B.'s Innsbrucker Dissertation einen Ansatz zu der immer dringlicher werdenden „Vermittlung von Humanwissenschaft und Moraltheologie“ (Vw; vgl. Geleitwort V. Satura). Dabei „möchte diese Untersuchung zeigen, daß die Gruppe das Aktionsfeld darstellt, in dem der Mensch . . . die entscheidende Inanspruchnahme, Veränderung und Erneuerung in seinen normativen Einstellungen und Haltungen erlebt“ (14). Nach einem kurzen ersten, einführenden Kapitel (11–16) werden zunächst einschlägige Begriffe und Sachverhalte